

sein Schaffen bestimmte, nachdem er zuvor schon in der milderer Landschaft der Brianza das Bauern- und Hirtenleben gemalt hatte, wobei Erlebnisse seiner frühen Jugend auf dem Lande mitwirkten. Was Segantini an den Alpen anzog, war ihre Unberührtheit und Grossartigkeit, aber auch das einfache Leben und Arbeiten der Bauern und Hirten mit ihren Herden, die in dieser strengen Welt tätig waren und sich zu behaupten wussten. Dazu kam das Licht, die strahlende Transparenz der Atmosphäre, die nicht nur die mächtigen Gipfel, sondern jeden Gegenstand zum Ereignis machen. Das Lichterlebnis spielte ja auch bei seinen Generationengenossen Gauguin und Van Gogh eine wichtige Rolle. Man darf wohl behaupten, dass bei keinem Künstler vor Segantini die Welt des Hochgebirges so entscheidend das Werk bestimmt hat. Nur Ferdinand Hodler, der gleichen Generation angehörend (geboren 1853), lässt sich in dieser Beziehung mit ihm vergleichen, wobei zu bedenken ist, dass Hodler Segantini um zwei für ihn entscheidende Jahrzehnte überlebt hat. Im Bestreben, der Helligkeit der Farben im Licht und der Durchsichtigkeit der Atmosphäre gerecht zu werden, gelangt Segantini zu einer eigenartigen Maltechnik. Er setzt längliche Pinselstriche reiner Farbe nebeneinander und überlässt es dem Auge des Betrachters, die Mischung vorzunehmen. «Das Mischen der Farbe auf der Palette führt dem Dunkeln entgegen; je reiner die Farben sind, die wir auf die Leinwand bringen, um so besser führen wir unser Gemälde dem Licht, der Luft und der Wirklichkeit entgegen». So äussert sich der Künstler selber in einem Brief an einen Kunstkritiker. Es handelt sich also um eine sehr persönliche Form von Divisionismus, wie er ungefähr gleichzeitig von den Neo-Impressionisten prakti-

ziert wurde. Doch sind Beziehungen Segantinis zu den Künstlern dieser Richtung schwer nachzuweisen; auch ist seine Technik so persönlich und so sehr im Laufe der Zeit aus seinen künstlerischen Absichten herausgewachsen, dass sich die Übereinstimmung wohl eher aus der Zeitgenossenschaft als aus direkten gegenseitigen Beziehungen erklären lässt.

In der Sammlung des Kunsthhauses war Segantini bis jetzt vertreten durch eine sehr schöne und typische Landschaft aus Savognin mit einer strickenden Hirtin sowie durch zwei eindrucksvolle Nachtbilder mit den Bergen im Schneelicht. Diese beiden gehören zusammen und sind keine reinen Landschaftsbilder, worauf schon die Titel «Die bösen Mütter» und «Die Strafe der Wollüstigen» hinweisen. Es sind vielmehr Werke, die von indischen Märchen angeregt sind und in hervorragender Weise die symbolistische Strömung im Schaffen Segantinis belegen.

Das Bild «I miei modelli», das die Vereinigung Zürcher Kunstfreunde 1975 erworben und der Sammlung des Kunsthhauses als Leihgabe zur Verfügung gestellt hat, setzt in dieser Gruppe von Werken einen wichtigen neuen Akzent. Der Titel schon hat etwas Programmatisches, Bekenntnishaftes, wobei zugleich ein Unterton von Häuslichkeit mitklingt, der sich beim Betrachten des Bildes verstärkt. Dargestellt ist ein nächtlicher Innenraum, eher Scheune als Zimmer, der nur vom Licht einer Stallaterne erhellt ist. Ein junger Mann, dunkel gegen das Licht, hält sie vor seiner Brust. Ihr stärkstes Licht fällt auf ein junges Mädchen, das vorgebeugt ein Bild auf einer Staffelei betrachtet. Bei näherem Zusehen entdeckt man im ungewissen Licht auf der